№ 3. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Festliche Begrüßung der „Lessing-Loge" in Breslau

an ihrem ersten Stiftungsfeste am 11. Januar cr. von ihrem Präs. Albert Peiser.

Seiet mir Brüder gegrüßt zur heutigen festlichen Feier,
Heut' aus bewegtester Brust ruf' ich „Willkommen" Euch zu;
Scheint es doch wahrlich ein Traum, wenn ich die Zahl der Genossen
Und den festlichen Raum lenzesgeschmückt vor mir seh'; —
Rings umfluthet uns Licht, und Licht auch dringt in die Herzen,
Und was das Herz uns bewegt, giebt in dem Antlitz sich kund.
Denn es schweifet der Blick auf jüngstvergangene Zeiten,
Messend den spärlichen Raum rasch jenes Tages bis heut,
Bleibet dann haften beim Bild, das hier sich uns darstellt u. staunend
Fraget der Bruder den Freund: „Ist denn ein Wunder gescheh'n?"
Sehet, es reichten die Hand sich damals nur wen'ge Genossen,
Bauend auf eigene Kraft, trauend dem eigenen Muth,
Treu zu erfüllen das Wort, das begeistert der Dichter uns zuruft:
„Edel sei immer der Mensch, hilfreich sei er und gut!"
Doch es eilten herbei die Männer gleicher Gesinnung
Und den Genossen gar bald einete sich der Genoß. —
Stolz umflattert uns nun das Banner, das unseren Wahlspruch:
„Wohlthun, Eintracht und Lieb'", weiset in goldener Schrift: —
Weithin leuchtet sie hell, und mählich zum friedlichen Heerbann
Eint sie die Jünger um sich, wächst der Begeisterten Schaar.
Fern wohl liegt noch das Ziel, doch löblich ist unser Ringen,
Denn wer das Höchste erstrebt, ihm schon gebühret der Kranz.
Vorwärts darum auf der Bahn, die wir, meine Brüder beschritten,
Streben der Palme wir zu, die aus der Ferne uns winkt! —
Wohlthun, Eintracht und Liebe! Ein Heiligthum sei diese Dreiheit,
Und auf ihrem Altar opfern wir willig und gern. —

— — — — — — — — — — — —

Aber dem Ernst, nicht allein, der heiteren Göttin der Muse
Weigern wir nicht den Tribut, schlinget ein lichtvolles Band
Sie doch um uns, — und es nah'n die Gefährtinnen unseres Lebens,
Nehmen huldreichen Sinns hin, was die Göttin uns beut.
Ja sie selber die Frau'n, bewährt in den Künsten der Musen,
Greifen zur Leier und süß tönen die Lieder Apolls. —
Also belebet Ein Geist, — durchdringt Ein Gefühl Aller Herzen
Und das eigne Gesetz findet uns einig und stark.

— — — — — — — — — — — —

Heil Euch Brüder, und Heil sei fürder beschieden dem Bunde,
Ueppig sprieße empor, die wir hier streuen, die Saat!
Hell aus der Zukunft Schooß ersteh' uns die Sonne des Glückes
Und sie lächle uns stets! — Also walte es Gott! —

Die Prinzessin.

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Fortsetzung).

Ein Jahr und wieder eines schwanden dahin; in dem Leben und Treiben Lea's trat keine Veränderung ein. Zweimal hatte sie seither die Fessel, die man durch eine unpassende Ehe ihr aufbürden wollte, mit einem energischen Ruck abgeschüttelt. Die Leute im Orte gelangten zu der Ansicht, die bei der Fachgenossenschaft der Heirathsvermittler zum Entschlusse gereift war, daß man ihr überhaupt keine Parthie mehr antragen sollte, weil sie, ganz abstrahirt von ihrem schlechten Willen, auch in dieser Sache zu den Prädestinirten gehöre, die das böse Verhängniß in sich tragen. Sagten die in abergläubischen Schrullen und Vorurtheilen befangenen Kleinstädter, in jenen Kreisen, von einem Menschen aus, daß er „kein Glück" besitze, so war das ein für seine bürgerliche Stellung vernichtenderes Stigma, wie wenn sie über seinen moralischen Lebenswandel den Stab gebrochen hätten. Der also Gekennzeichnete, war ohne jegliches Verschulden seinerseits, in die Acht gethan, und jeder hütete sich, aus Furcht vor Uebertragung des Unheiles, mit ihm in nähere Beziehung und in seinen Bannkreis zu treten.

Wieder verdankte Lea dem blinden Unverstand und der mangelhaften Beurtheilung ihrer Umgebung, daß sie bei der nach so und so vielen Stürmen eintretender Windstille verhältnißmäßig unbelästigt ihren einsamen Pfad wandeln konnte. Die Eltern verzichteten schweren Herzens, auf das Vorrecht, das Geschick ihres Kindes, nach ihrer überlegenen Erfahrung zu modeln, und überließen der directen Intervention der Vorsehung die wie immer geartete Lösung. — Und kommen sollte diese auch, aber freilich in ganz anderer Weise als sie es gedacht oder nur für möglich gehalten hätten.

In der Nähe von Z. lag ein großes Gut, dessen Besitzer zu dem ältesten Land-Adel, der sogenannten Schlachta, zählte. Graf Willogorski war vom reinsten Blaublut, und hatte vierzehn Ahnen in seinem Stammbaum, den er nicht um eine Königskrone vertauscht hätte. Für ihn war die Revolution von 1789 mit ihrer in blutigen Lettern verzeichneten Erklärung der Menschenrechte, ein leeres Blatt in der Geschichte; der Mensch galt ihm nur dann etwas, wenn er mindestens 5 Ahnen aufzuweisen hatte und in dem Schooße der alleinseeligmachenden, katholischen Kirche sich befand. Von den Gutsnachbarn verkehrte er nur mit denen, die der exclusiven Patrizierklasse angehörten, die anderen, welche durch selbsterworbenen Reichthum oder durch besondere Glückszufälle zum Grundbesitz gelangt waren, ignorirte er vollständig. Die Juden, deren es in seiner Nachbarschaft so viele gab und die ehedem in Polen den eigentlichen tiers-état, den Kern des Kaufmanns- und Bürgerstandes, bildeten, betrachtete er als eine ganz untergeordnete Race, von der Vorsehung einzig und allein dazu geschaffen, um dem Adel in verschiedenen Lebensbeziehungen, in aller Devotion, an die Hand zu gehen, gut genug als Faktoren, Unterhändler, Zwischenhändler gebraucht zu werden, außerdem aber ohne jede Existenzberechtigung.

Mit souveräner Geringschätzung blickte Graf Willogorski auf die „neue Zeit", deren philosophischen, naturwissenschaftlichen, liberalen Bestrebungen er nicht nur ohne jedwedes Verständniß, sondern geradezu gehässig, feindselig gegenüberstand. In seiner Jugend hatte er für seine beiden Ideale, Vaterland und Kirche, mit mächtiger Hand die Lanze geschwungen; nun, wo ihm das Alter die Waffe aus der eisernen Hand gewunden, war die jugendliche Kraft gleichwohl aus dem militärisch strammen Körper nicht gewichen und der Wille so starr und unbeugsam wie in den Tagen stürmischen Dranges. Das konnte Jeder wahrnehmen, der es etwa wagte, in Gegenwart des greisen Schlachzig von individueller Freiheit, Gleichberechtigung der Stände, Unabhängigkeit des Denkens zu sprechen: an dem Aufblitzen der

grauen, kalten Augen, dem Anschwellen der Zornesader auf der hohen Stirn mußte er es gleich merken, daß er zu weit sich vorgewagt und mit dem feurigen Jünglingstemperament des weißhäuptigen Greises nicht gerechnet hatte.

Der Graf hatte einen einzigen Sohn, dessen Charakter eine seltsame Mischung der väterlichen und mütterlichen Eigenschaften darbot. Von dem Vater hatte er die Festigkeit des Willens, die eiserne Consequenz und Ausdauer, den schnell entflammten Muth, überhaupt die unbändige Heftigkeit des Naturells ererbt, doch war dieses gedämpft, in Schranken gehalten durch die Weichheit der Empfindung und Gemüthstiefe die er von der sanften Mutter überkommen hatte. Ihr allzufrüher Tod steigerte die Liebebedürftigkeit des Knaben zu einer nahezu krankhaften Sensitivität, die nun, wo er in seiner unmittelbaren Nähe keine Nahrung für dieselbe fand, sich auf die gesammte Menschheit erstreckte: ihrem Dienste wollte er die besten Kräfte, die ganze Gluth seines Herzens weihen. Der Vater, obwohl selbst in jugendlicher Wallung noch auflodernd, hatte gleichwohl kein sympathisches Verständniß für die sprühenden Begeisterungsflammen des Jünglings; seinen edlen, großen Zielen zustrebendem Enthusiasmus taxirte er als hirnlose Kinderei, und die geistige, mehr noch als die moralische Verschiedenheit Beider, die auf Schritt und Tritt zu Tage tretende Divergenz in Anschauungs- und Denkweise, durch die milde Frauenhand nicht mehr vermittelt und ausgeglichen, erzeugte eine Entfremdung, die die Härte und Schroffheit des Vaters zu einer schier unüberbrückbaren Kluft weiten sollte.

Schon während der Erziehung, die der Graf von Hauslehrern unter seiner persönlichen, strengen Leitung besorgen ließ, wehrte sich der Knabe, mit aller Macht, gegen Zügel und Halfter, die die jache Gewalt einzudämmen bestimmt waren. Und als ihm nach Beendigung des Unterrichtes, sein Lieblingswunsch, zur weiteren Ausbildung nach Paris zu gehen, — dem Eldorado der jungen polnischen Edelleute — von dem in orthodoxen Traditionen befangenen Grafen vereitelt wurde, da steigerte sich der im geheimen grollende Zorn des Jünglings zu offener Empörung. Er entfloh der väterlichen Zucht und der einengenden Gemarkung des Heimathlandes, und es bedurfte vieler Jahre, bis die Wunde, die der Verwegene der väterlichen Autorität geschlagen, so weit verharrscht war, daß die vereinigte Intervention von Verwandten und Freunden es über den Grafen vermochte, den verlorenen Sohn wieder in Gnade unter dem Dache seiner Altvordern aufzunehmen.

In dem modernen Babel, wo der Jüngling bis dahin weilte, hatte er dem verschleierten Bilde der Wahrheit und dem entschleierten der Schönheit auf allen Wegen und Stegen nachgespürt, hatte aus allen Quellen geschöpft und mit gleicher Gier den frischen Labetrunk der Erkenntniß und den vergiftenden Becher der Freude an seine Lippen gesetzt. Gleich heimisch in dem Labyrinth wissenschaftlicher Forschung und auf dem glatten Parquet des Salons, ebenso gewandt in der Lösung verwickelter Geistesprobleme, wie in der eleganten Abfassung eines durchdufteten, rosigen billet-doux, so kehrte Stefan erhobenen Hauptes, elastischen Schrittes zu den heimischen Pänaten zurück.

Allgemeines Aufsehen in der Nachbarschaft erregte die geschmeidige Gestalt, der das pariser, von aller Geckenhaftigkeit entfernte Modecostüm gar wohl zu Gesichte stand, und selbst die strenge Stirn des Vaters entfurchte sich und ein blitzartiges Aufleuchten des Auges bekundete die innere Freude, über die schöne, kraftstrotzende Erscheinung.

Stefan war entzückt von dem unerwartet freundlichen Empfang und unter diesem Eindrucke erzählte er mit gewinnender Offenheit und Frische seine Erlebnisse in der heiteren Seinestadt. Ein Lächeln umspielte den sonst fest geschlossenen Mund des Grafen und wohlgefällig kräuselte er den grauen Schnurbart, als der junge Mann von seinen galanten Abenteuern, seinem stürmischen Siegeslauf in der Rennbahn, den spielenden Eroberungen im Damenboudoir berichtete. Doch wie er von seinen Streifzügen auf dem Gebiete der modernen Forschung, den akademischen Errungenschaften, den ernsten Ergebnissen seiner Gehirnthätigkeit zu reden begann, da umwölkte sich urplötzlich die Stirn des Hörers und ein leises Hüsteln, ein verächtlicher Zug um die Mundwinkel verrieth das kaum niedergehaltene Mißbehagen. Stefan fühlte, daß er im Fluß der Rede seine Schwäche oder vielmehr Stärke unbedacht enthüllt hatte und daß ihm der kaum gewonnene Boden unter den Füßen zu entschlüpfen drohe; verstimmt zog er sich auf sein Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

36

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

„Nehmen Sie Vernunft an, Schwägerin," sagte Leo Braun ernst. „Jede Minute ist wichtig! Sie haben keine Zeit zum Ueberlegen! Folgen Sie meinem Rath! Es muß sein."

„O, ich überlebe das nicht!" rief die fassungslose Frau. „Was habe ich gesündigt, daß das Unglück mich mit solcher Gewalt packt!"

Der Schwager hatte schon eine Entgegnung auf den Lippen. „Du hast Deinen Gott verleugnet," wollte er ihr zurufen, „um eitlen Ehrgeizes willen Deinen Glauben abgeschworen, Dein Kind unglücklich gemacht!" doch er bezwang sich.

„Ich komme in einer halben Stunde wieder," sagte er, „da ich selbst mit dem Chef jenes Hauses verhandeln muß! Inzwischen werden Sie zur Raison gekommen sein, hoffe ich; ich bringe einen Taxator mit, der Alles, was Ihnen entbehrlich, übernehmen und zu Geld machen soll!"

Frau Rachelle wollte Etwas entgegnen, doch sie sank ohnmächtig zusammen.

Ohne sich weiter um die in seinen Augen ehrlose Frau zu kümmern, verließ er das Zimmer, draußen der Kammerfrau mittheilend, daß die Herrin ihrer bedürfe.

III. Der Antisemit.

Leo Braun war in Begleitung Sanders zum Bankier gegangen, der den Wechsel besaß.

Als er zurückkehrte, fand er die Schwägerin in ihren seidenen, mit Spitzen bezogenen Betten, hinter echten Spitzen-Vorhängen noch immer die Rolle der eitlen Weltdame spielend, die sich nicht von ihren Schätzen trennen wollte.

Ihrer Lamentationen nicht achtend, sagte Leo Braun: „Schwägerin, ich habe einen schweren Gang gethan! den schwersten meines Lebens. Wie nur je zu meinem Gott, habe ich zu diesem Manne gefleht, Nachsicht zu haben und das fait accompli nicht der Oeffentlichkeit mitzutheilen. Ich allein hätte nichts bei ihm erreicht; ein Mann, den Sie wie einen räudigen Hund von sich gestoßen, den Sie um sein Lebensglück betrogen, er hat es durch eindringliche Vorstellungen ermöglicht, daß Feini schweigen will. Dieser Mann ist Dr. Sanders. Ihm danken Sie, daß Sie nicht morgen in den Zeitungen lesen —"

„Schonen Sie meiner," bat Frau Rachelle, ihre Thränen trocknend.

„Sie wissen," fuhr Leo Braun, ihrer Bitten nicht achtend, fort, „Feini ist Antisemit reinsten Wassers; er lechzt darnach, dem Juden Braun — denn trotz der Taufe sucht er in ihm nur den Juden — einen Denkzettel zu versetzen und der ganzen hiesigen Judenschaft ein Brandmal anzuheften, indem er eines ihrer zeither angesehensten Mitglieder einer That beschuldigt, deren sich eben kein anständiger Mann schuldig macht. Sanders sagte ihm, daß Sie das Opfer bringen, auf Alles, auf Ihr Letztes, Verzicht zu leisten, um die Schande von der Familie abzuwenden, daß ich gleichfalls mein Vermögen hingebe, auch das meiner Kinder, um jenes verhängnißvolle Papier einzulösen, daß, falls er nicht auf einen Ausgleich eingehe, er mit gebührender Schärfe in der

Presse und wo immer ihm Einfluß zustehe, sein rigoroses Vorgehen brandmarken werde, da erst entschloß sich der gute Mann, auf einen Vergleich einzugehen."

„Und welchen Vergleich?" fragte Frau Rachelle bebend.

„Ich versprach ihm 30 000 Gld. und die 8000, die ich in der Kasse fand; Sie werden ihm 10 000 Gld., soviel dürften Sie ja wohl in Edelsteinen und Metallwerth haben, einsenden, für den Rest von 12 000 Gld. verbürgt sich Dr. Sanders mit seinem Ehrenwort!"

„Sanders, Sanders!" rief unter Thränen die vollständig fassungslose Frau; „das hätte Sanders wirklich gethan?"

„Das that der Mann, den Sie Ihrer Tochter unwerth hielten," sprach, jedes Wort scharf accentuirend Leo Braun. — „Erst in dieser Stunde habe ich ihn kennen gelernt."

„Hier haben Sie meine Schlüssel," sagte mit tiefem Seufzer Frau Rachelle; „ich selbst habe nicht die Kraft, mich zu erheben! Im Nebenzimmer finden Sie im Perlmutterschrank meinen Schmuck, — nehmen Sie Alles, nur die als Schlange gefaßten Brillanten möchte ich behalten. — Das Gold- und Silberservice," fuhr sie nach einer Weile fort, „ist im Buffet; die großen Tafelaufsätze gehören der Gräfin, diese wollen Sie zurückbehalten, da sie ihr Hochzeitsgeschenk sind, im Uebrigen —"

„Im Uebrigen dürfen Sie sich auf mich verlassen," unterbrach sie ungeduldig Leo Braun. „Ist die Summe von 10 000 Gld. erreicht, so bleibt Ihnen der genannte Schmuck und — die Tafelaufsätze, falls nicht, müssen Sie gern oder ungern auf dieselben verzichten!"

Und ohne die weinende Frau weiter zu beachten, machte er sich daran, die Schränke zu öffnen. Inzwischen war ein Juwelier mit dem Taxator gekommen; sie prüften und wogen jedes Stück, nahmen ein Verzeichniß auf und setzten die Preise fest. Alles in Allem kamen nur 9200 Gld. heraus.

„Sie werden noch Sachen im Werthe von 800 Gld. beisteuern müssen," sagte Braun, zu der Schwägerin zurückkehrend.

Wieder versuchte die hülflose Frau, durch Bitten und Klagen den Schwager zu der Ueberzeugung zu bringen, sie dürfe sich, um nicht in den Augen der Welt zu verlieren, ihrer Kostbarkeiten nicht ganz entäußern.

„Wollen Sie," fragte er, „daß ich an Rosa telegraphire, sie soll ihren Schmuck und ihr Silber zu Geld machen? Ich zweifele keinen Augenblick, daß sie es thut, nun, die Zeit eilt — oder wissen Sie sich hier bei befreundeten Familien das Fehlende zu beschaffen?"

Rathlos, gebrochen saß die arme Frau da. In Gedanken ließ sie all ihre Bekannte Revue passiren, Alle, die da gern zu ihr gekommen, wenn es opulente Diners gab, Alle, die ihr geschmeichelt, die sie in ihrer Equipage abgeholt, mit ihnen Parthien gemacht, denen sie gefällig gewesen.

„Ich werde der Baronin Röder schreiben," sagte sie; „auch der Gräfin Wallmer; sie sind beide in der Lage, mir helfen zu können!" Als sie schon angesetzt hatte, ließ sie die Feder wieder fallen.

„Nein, nein," rief sie; „ich würde ihre Freundschaft verlieren! Sie werden nicht mit einer Frau verkehren mögen, die —"

„So schreiben Sie nur," unterbrach unwillig Leo Braun; „die ganze aristokratische Sippe wird sich ja so wie so von Ihnen abwenden."

Fast dem Zwang gehorchend, schrieb Frau Rachelle.

Ein gallonirter Diener trug die Billets fort, kam aber nach Verlauf von kaum einer halben Stunde mit 2 Absagebriefen zurück.

Die Damen bedauerten, momentan nicht in der Lage zu sein.

Leo Braun sah auf die Uhr; es war $^1/_2$2.

Um 2 Uhr hatte er Feini versprochen, mit dem Gelde bei ihm zu sein.

„So nehmen Sie," sagte er zum Taxator, „die Bilder, die im Speisesaal hängen! Ich denke, sie sind unter Brüdern 800 Gld. werth!"

„Die Bilder um Alles in der Welt nicht," rief Frau Rachelle. „Ich bitte Sie, wer zu mir kommt, wird gleich auf den ersten Blick erkennen, daß —"

„So lassen Sie Niemand zu sich kommen," unterbrach fest Leo Braun. — Feini bleibt mir nur bis 2 Uhr in Wort. Hat er bis dahin das Geld nicht, so sind all meine Bemühungen vergeblich!"

Noch suchte er in dem mit Spitzen gefüllten Laden ihres Toilettenschranks, da fiel ein in rothen Sammet gebundenes Buch in seine Hände.

Es trug die Aufschrift:

Die Worte des Erlösers, Trost in schweren Stunden!

Ohne ein Wort zu sagen, reichte er es ihr.

Ihre Blicke begegneten einander und sprachen eine stumme, doch nur zu deutliche Sprache. „Wollen Sie mir in meinem Unglück noch Vorwürfe machen?" fragte sie erregt.

„Das sei fern von mir," entgegnete ernst der Schwager; „ich meine nur, daß die Worte des Erlösers Ihnen in diesen schweren Stunden vielleicht Trost bringen werden."

„Ich habe das Beten längst verlernt," sagte ausweichend Frau Rachelle.

Leo Braun zog aus seiner Brusttasche ein kaum handgroßes, einfaches Gebetbuch, das er stets bei sich zu tragen pflegte und, es der Schwägerin reichend, sprach er: „Hier, Rachelle, diese Gebete haben Sie nicht verlernt! Ich kannte Ihren Vater; er war ein frommer Mann und Ihre Mutter eine echte Frau, die früh und abends, ihre Tchinan in der Hand, vor Gott hintrat. — Versuchen Sie es einmal, zu dem Gott, den Ihre Eltern angerufen, zu beten! Vielleicht ist e r Ihnen ein Erlöser in schweren Stunden."

Und ohne zu antworten, nahm Frau Rachelle das Gebetbuch, küßte es, benetzte es mit den mächtig hervorquellenden Thränen und verschwand im Nebenzimmer.

„Sie wird sich in ihrem Gott wiederfinden!" sagte Leo Braun für sich und zu dem Juwelier tretend, vereinbarte er mit ihm — sich das Rückkaufsrecht innerhalb dreier Monate wahrend — daß die ihm übergebenen Sachen einstweilen für den Erlag von 10,000 Gld. in seinen Besitz übergingen und daß von der ganzen Affaire nichts verlautbart werden dürfe.

Fünf Minuten vor der festgesetzten Frist langte er in Feini's Wohnung an.

Er war dem Umsinken nahe; hatte er doch seit gestern Abend weder Speise noch Trank zu sich genommen.

„Also doch!" sagte höhnend Bankier Feini, als er eintrat; „ich glaubte schon, es wäre Ihnen leid geworden!"

Statt aller Antwort zählte Leo Braun das Geld auf, Dr. Sanders Accepte beifügend.

Lebhaft pochte sein Herz, als ihm Feini jetzt den gefälschten Wechsel überreichte. Er prüfte ihn und zerriß ihn im selben Augenblick in tausend Stücke.

„Einen Schluck Wasser!" rief er, „meine Kräfte verlassen mich!"

„Sie sind erschöpft! Nehmen Sie doch Platz!" sagte Feini, den fast Ohnmächtigen in seinen Armen auffangend. Und in abgebrochenen Sätzen erzählte ihm Leo Braun, nachdem er seine Lippen genäßt, was er seit gestern Abend erduldet.

„Und diese 30 000 Gld. hätten Sie allen Ernstes aus Eignem gegeben?" forschte ungläubig der Bankier.

„Sagte ich Ihnen das nicht schon heut Vormittag?" entgegnete fast beleidigt Leo Braun.

„Das hätten Sie wirklich für einen Bruder gethan, der, wie ich von Sanders hernach hörte, Ihnen seit Jahren, so unfreundlich begegnet?"

„Er ist mein Bruder trotz alledem", sagte Leo Braun. „Ich darf keinen Makel auf seinem Namen haften lassen!"

„Und das sagt ein Jude?" sprach Bankier Feini für sich — „Opfert ein Jude sein Vermögen, um —"

„Lernen Sie erst die Juden kennen, die besseren Juden"

unterbrach Leo Braun, „ihnen ist die Familienehre heilig, sie jagen keinen Phantomen nach, sondern folgen den Geboten der Pflicht und der Religion. — Mein Bruder war eben, als er den unseligen Gedanken faßte, kein Jude mehr, sonst, bei Gott, er hätte es nicht gethan! Er war ein Abtrünniger, nicht Jude, nicht Christ, ein Mensch ohne sittlichen Halt, ohne Bewußtsein des Rechtes."

„Mann, Sie gefallen mir, sagte Bankier Feini, auf ihn zugehend und ihm die Hand reichend. „Die echten Juden kennen zu lernen, habe ich mir zeither wenig Mühe gegeben; ich war in Vorurtheilen befangen, das gestehe ich gern und hätte eben einen Juden nicht einer so edlen Handlung fähig gehalten! Versprechen Sie mir, daß Sie, so oft Sie nach Pest kommen, mein Gast sein wollen. Man nennt mich zwar den Judenfeind und — es ist wahr, ich hasse das schachernde, kriechende, mauschelnde Volk, das sich treten läßt, unterwürfig thut und dem Goi hernach flucht, wenn das Geschäftchen in's Reine gebracht ist. — Sie aber sind ein Mann voll Adel und Gesinnung und wahrlich, hätte ich nicht mein Wort gegeben, zu schweigen, Ihre That verdiente genannt zu werden."

„Mein That?" fragte abwehrend Leo Braun. „Ich möchte das doch keine That nennen!"

„Kaum weiß ich, ob ich für meinen Bruder das Gleiche gethan haben würde," sagte Bankier Feini.

„Ich zweifele keinen Augenblick daran!" entgegnete Braun.

„Bin Ihnen für die gute Meinung, die Sie von mir haben, zu Dank verpflichtet," erwiderte Feini verbindlich, „nur danke ich meinem Schöpfer, daß ich keine Brüder habe, die mich in eine so verzweifelte Situation bringen könnten."

Er hatte inzwischen geläutet, ein Diener brachte Wein und Erfrischungen und Feini zwang den vollständig Erschöpften, erst in seinem Hause Etwas zu genießen, ehe er weiter ginge.

(Fortsetzung folgt.)

Zum 100. Todestage Moses Mendelssohn's.

Von Dr. Ferd. Neubürger.

Vor drei Jahrtausenden da trieb die Heerde
Ein Hirt hinaus, wo einsam sich die Wüste
Dem Weltmeer gleich in ew'ger Fläche dehnt:
Hehr von Gestalt, aus seinem Auge flammte
Des Geistes Licht, das eine Welt erleuchtet
Und Segen bringt nachkommenden Geschlechtern
In fernster Zeit. Da sah das Flammenaug'
Des hohen Manns dort in dem Wüstensand,
Wie sich ein Feuer aus dem Dornbusch hob
Ihn nicht verzehrend. Da des Wunders staunend
Er sich dem Feuer naht, das nicht verlosch
In heller Gluth, da hört er eine Stimme
Im weiten, menschenleeren Raum der Wüste:
„Nimm deine Schuhe ab, der Boden hier ist heilig
Dem Gott der Väter." Und die Stimme sprach:
„Du sollst mein Volk aus Sclaverei erretten;
Sein Weinen drang zu mir und ich erhöre
Des Volkes Fleh'n." — Er aber rief: „Was bin ich
Zu solchem hohen Werk!" Da sprach die Simme:
„Ich werde mit dir sein, der Weltenkönig,
Der war und ist und sein wird." — Und der Hirte
Ward seines Volkes Hirt; er führt es weg
Aus Noth und Drang und tiefer Sclaverei.
Die Feuersäule schritt dem Volk voran,
Das wilde Meer, das ihm den Weg erlaubte,
Sich für ihn theilend, ward des Königs Grab
Und seiner Krieger. — Nicht nur für die Dauer
Des kurzen Lebens, ward zum Hort und Heil
Der Hirte seinem Volk. Auf eh'rnen Tafeln
Schrieb er Gesetze, die sein Volk erhalten
Für alle Zeit, wenn es sie treu befolgt.
Und sterbend zeigt er ihm das schöne Land,
Das seinen Vätern mild und voller Liebe
Einst Gott verhieß und lange wohnt es da — —
— — Der wilde Sturm verstreut den heil'gen Samen
In alle Welt, nicht daß er untergehe. —
Jahrtausende entfloh'n. In Knechtschaft seufzte bang
Nochmals das Volk, von Mose einst erlöst.
Die weite Welt war sein Egypten jetzt. —
Verachtung, Hohn und bitt'rer Druck sein Theil. —
Da ward auf's Neu ein Retter ihm geboren,
Unscheinbar von Gestalt, ein schwaches Kind,
Das zum Gotteshaus der Vater trug,
Armuth sein Erbtheil und die frühe Noth
Beugt seine Schulter: Doch im schlichten Schreine
Barg sich der Liebe und des Geistes Kleinod —
Die Menschliebe, der kein Werk zu schwer.
Die reichen Schätze, die das Wissen bietet,
Er hob sie für das Volk, an dem mit Liebe
Er hing wie Mose und er ward sein Lehrer
Begleitet wohl von edler Jünger Schaar.
Und gottgesegnet führt er seine Brüder
In das gelobte Land der Menschheit ein,
Das keine Trennung, nur die Liebe kennt.
Gleichwie das heil'ge Erbtheil jener Tafeln,
Die Mose einst nicht nur den Brüdern schenkte,
Nein, einer Welt, so gab er uns die Werke,
Die Sternen gleich in dunkler Nacht erstrahlen
Und nie vergehn: „Die Morgenstunden" rufen
Zu edlem Tagwerk edle Kämpfer auf,
Der hohe „Phädon" weist auf Himmels Glanz
Und welterlösend lehrt „Jerusalem"
Duldung zugleich und echte Frömmigkeit.
Was ihm Egypten war, ward ihm zur Heimath,
Zur vielgeliebten und der hohe Geist,
Der einen „Nathan" mild der Welt geschenkt,
Ein Bild des Freund's; er ruht an seinem Herzen
Vom Kampfe aus, den er im Freiheitskriege
Der Menschheit führte: Beide ein Symbol
Der hohen Zeiten, die vereint sie schufen;
Denn neben Deutschland's stolzer Eiche hebt
Die Palme sich. Und wie die Freunde einst,
So ringen wir vereint den Zielen nach,
Die sie gesteckt und werden sie erreichen.
Die Zeit des Genius kommt nach dem Tode,
Der, was an ihm noch sterblich war, entführt
Und weithin Segen spenden eilt ihr Geist
Hin durch der Menschheit frohe Morgenstunden.

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Worträthsel.

Von Eckmann=Nienburg.

Du kennst die Stadt im Morgenland,
Sie wird vorn in der Bibel genannt.
Setzest Du ihr hinzu ein Zeichen:
Ist's 'ne and're Stadt, näher zu erreichen.
Setze ferner noch einen Laut hinzu,
Einen biblischen Namen findest Du.
Fügest Du noch einen Buchstaben an,
Den Namen eines Bösen hast Du sodann.

II. Hebräisches Homonym.

(Zweisilbig.)

Von Eckmann=Nienburg.

Kennst du die Frau mit Flammenblick
Die einst ein hohes Amt bekleidet?
Denk' nur an ein Insekt zurück,
Das man des Stiches wegen meidet.

III. Hebräisches Homonym, Anagramm und Logogryph.

Von C. in R.

Für deinen Fuß ein fester Stand,
Rühr's nimmer an mit bloßer Hand;
Auch wenn das Ganze umgewandt,
Halt's stets aus Deinem Sinn verbannt.
Doch rückst ein Zeichen Du vom Rand,
Ist's eine Frau, gar wohl bekannt.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Mann, Manna, Anna.**
II. Ein Wort im Tischgebet liest sich „wie Wasser" (וִיבַשֵּׂר)
III. עֵלִי (Eli der Hohepriester), יָעֵל (Jaël, die Frau des Keniten Cheber).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.